

Monte S. Gertrudis

Mitteilungsblatt



Herausgeber: Interessengemeinschaft Gertrudenberger Loch e.V., Registerblatt VR 202385, Steuernr.: 66/270/07723
 V. i. S. d. P. und Schriftleitung: Horst Grebing (1. Vorsitzender) · Schloerstraße 14 · 33790 Halle/Westf. ·
 Tel.: 0172/7642533 · E-Mail: info@ig-gertrudenberger-loch.de
 Lektorat: Bert Fleißig (2. Vorsitzender), Wallenhorst

Heft 17 / August 2026

Inhaltsverzeichnis:

- S. 1: Vorwort
- S. 2: Das Gertrudenberger Loch – (k)ein Runen-Übungsgelände, (k)eine germanische Kultstätte oder indogermanische Fluchtburg?
- S. 16: Trochitenkalk vom Gertrudenberg für den Mörtel des Osnabrücker Doms aus der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts
- S. 22: Funde aus dem Gertrudenberger Loch

Vorwort

Besonders in den Jahren zwischen 1920 und 1939 wurde in zahlreichen Veröffentlichungen die Vermutung ausgesprochen, dass das Gertrudenberger Loch ein Runen-Übungsgelände, eine germanische Kultstätte oder eine indogermanische Fluchtburg gewesen sei. Ein umfangreicher Beitrag befasst sich mit den Köpfen, die hinter diesen Theorien stecken: Friedrich Bernhard Marby, Gustav Friedrichs, Heinz Hungerland und Hans Zeiske.

Die Theorien eines germanischen Ursprungs des Gertrudenberger Loches konnten durch eine Mörtelanalyse widerlegt werden, die einen Abbau des Trochitenkalkes in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts verortet.

Zum Abschluss stellt Bert Fleißig den Fund einer Brosche des Winterhilfswerks vor – durch den Verkauf sollte der notleidende Teil der deutschen Bevölkerung, besonders im Winter, unterstützt werden.

Horst Grebing

Das Gertrudenberger Loch – (k)ein Runen-Übungsgelände, (k)eine germanische Kultstätte oder indogermanische Fluchtburg?

„Wenn der Mensch sich irgendeinen Vorgang nicht erklären konnte oder wenn über den Ursprung irgendeines Geschehens Jahrhunderte dahingegangen waren, dann suchte der Mensch nach irgendeiner Deutung.“ So ein unbekannter Autor im „Osnabrücker Tageblatt“ vom 2. November 1939 unter der Überschrift „Ein sinnreich und klug angelegtes Labyrinth“.

1. Friedrich Bernhard Marby und der Gertrudenberg – Runen-Übungsgelände und Runen-Übungshallen

„Ohne Frage war einst in germanischer Zeit dieses ganze Gebiet Runen-Übungsgelände.“, so der Verleger, Astrologe, Okkultist, Esoteriker und Runenforscher Friedrich Bernhard Marby über Osnabrück und den Gertrudenberg in seiner Veröffentlichung „Der Weg zu den Müttern“ aus dem Jahr 1957.

Ursprünglich baute man, wie aus einer Tauschurkunde aus dem Jahr 1333 ersichtlich, auf dem Gertrudenberg oberirdisch Trochitenkalk ab.

Nach einem Grundstückstausch zwischen dem Kloster Gertrudenberg und der Stadt Osnabrück im Jahr 1521 baute die Stadt Osnabrück den dortigen Kalk unterirdisch ab.

1582 kam es zu einem Tagebruch – möglicherweise befand sich dieser Tagebruch im Bereich der späteren „Schneckengänge“.

Friedrich Bernhard Gottfried Marby wurde am 10. Mai 1882 in Aurich als Sohn des evangelischen Kunst- und Handelsgärtners Friedrich Heinrich und seiner Ehefrau Küna Mennadina, geborene Berends, geboren. Als Friedrich Bernhard vier Jahre alt war, verstarb sein Vater am 24. September 1886; Friedrich Bernhard hatte noch zwei Brüder und vier Schwestern.

Der Großvater war Leinwebermeister in Hoym (Anhalt).

Friedrich Bernhard Marby absolvierte eine Schriftsetzerlehre und war in der Zeitungs- und Buchproduktion tätig. Im Jahr 1906 heiratete Marby in Hannover und lebte dort bis zum Herbst 1914.

1915 ging er nach Hamburg, 1917 folgte eine Tätigkeit als Obermaschinenmeister bei der „Württembergische Zeitung“ in Stuttgart.

Aufgrund seiner Interessen an Astrologie, Homöopathie und Okkultismus gründete er im Herbst 1923 zusammen mit dem Buchhändler Alex Fink den „Drei-Eichen-Verlag GmbH“ in Stuttgart sowie später den „Marby-Verlag“ mit völkischer sowie esoterischer Literatur und gab die Halbmonats-Schrift „Der eigene Weg“ heraus. Im Untertitel dieser Schrift war zu lesen: „Blätter für die Entwicklung und Förderung des Einzelnen in der Gesamtheit. Neue Nachrichten über alle Gebiete volkstümlicher und wissenschaftlicher Forschung“. 1936 ging sein Verlag in Konkurs.

Ab 1923 folgten auch zahlreiche öffentliche Vorträge im Stuttgarter Bürgermuseum und für die „Gesellschaft Orion Stuttgart e.V.“ zu seinen Themengebieten; Marby war Vorsitzender der „Gesellschaft Orion Stuttgart e.V.“, die von 1923 bis 1930 bestand.

Zwischen 1928 und 1930 hielt sich Marby in Schweden auf, wo er Ahnenforschung betrieb und seine Runengymnastik weiterentwickelte.

1931 gründete Friedrich Marby den „Internationalen Bund der Runenforscher (IBdR)“ und den „Bund der Deutschen Runenforscher (BdDR)“, die weitgehend erfolglos blieben.

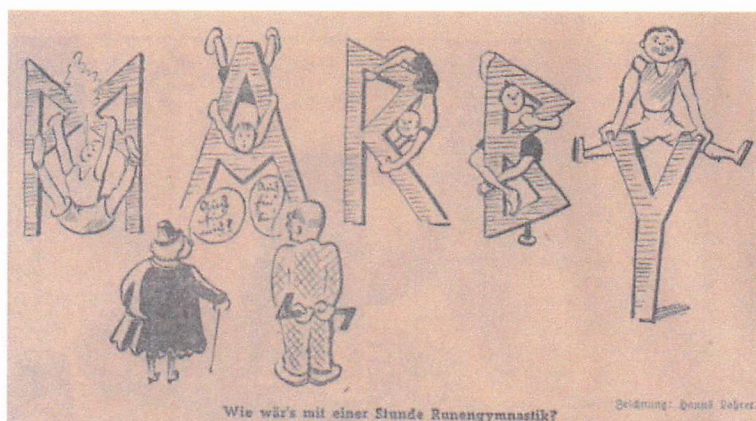


Friedrich Bernhard Marby, Fotograf und Jahr unbekannt

Im Februar 1935 verbot Dr. Jonathan Schmid, württembergischer Minister des Innern, die von Marby 1931 gegründeten Bünde der Runenforscher, in denen er auch Vorsitzender war, und löste diese auf. Das Verbot erstreckte sich auch auf die seit 1932 vom „Bund der Deutschen Runenforscher“ herausgegebenen Zeitschrift „Der Runenforscher“.

In der Begründung hieß es, dass die Vorträge geeignet seien, irrezuführen und zu beunruhigen: *„Das gesamte Heilverfahren – Runengymnastik – ist ferner geeignet, die Gesundheit zu schädigen und Kranke einem sinnlosen Mystizismus verfallen zu lassen, wodurch allgemein ärztliche Hilfe versäumt oder nicht rechtzeitig in Anspruch genommen wird.“*

Zu dieser Zeit weilte Marby in Holte (Dänemark), dem Verwaltungssitz der späteren Rudersdal Kommune bei Kopenhagen; in dieser Zeit besuchte er auch immer wieder Osnabrück.



Wie wär's mit einer Stunde Runengymnastik?

(linke Sprechblase: „Auch für mich?“ - rechte Sprechblase: „Auch für Dir!“)

„Stuttgarter NS-Kurier“ – Abendausgabe, 20./21.02.1937, Zeichnung: Hanns Lohrer, Stuttgart

Im Oktober 1935 beschlagnahmte die Geheime Staatspolizei sämtliche Schriften seines Verlages und untersagte ihm die fernere Vortrags- und Verlegertätigkeit, da diese als schädlich für Staat und Volksgesundheit zu bezeichnen seien.

Im Herbst 1936 stellte Marby seine Zahlungen ein.

Im November 1937 wurde der „gefährliche Runenforscher“ Friedrich Marby, wie der „Schwäbische Merkur“ in seiner Ausgabe vom 30.11.1937 berichtete, vom Schöffengericht Stuttgart wegen Konkursvergehens und fortgesetzten vollendeten und versuchten Betrugs zu zehn Monaten und 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Sein mitangeklagter in Osnabrück lebender 29-jähriger Schwiegersohn und Buchhalter Franz Cramer erhielt wegen Beihilfe zum Betrug eine Geldstrafe in Höhe von 200 Mark und wegen Beihilfe zum Konkursvergehen eine Geldstrafe in Höhe von 100 Mark auferlegt. Der von ihm angerichtete Gesamtschaden wurde vom Sachverständigen auf mindestens 90.000 Mark geschätzt. Der „Schwäbische Merkur“ berichtete: *„Mit der zur Schau getragenen Rolle des Forschers und Idealisten einen recht guten Geschäftsinstinkt und hypnotische Fähigkeiten gegenüber seinen Anhängern verbindend, entwickelte der Angeklagte Marby eine erstaunliche Zugkräftigkeit bei der Suche nach Darlehen, die ihm namentlich von Frauenseite reichlich zuflossen.“* Zu dieser Zeit lebte Marby getrennt von seiner Ehefrau – noch in den 1920er Jahren hatte Marby zahlreiche Vorträge zum Thema „Liebe und Ehe im Wandel der Zeiten“ gehalten.

Nach Informationen der Zeitung „Stuttgarter NS-Kurier“ vom 27. November 1937 betrog er seine Ehefrau mit einer Anhängerin, die aus dieser Beziehung heraus Zwillinge zur Welt brachte.

Die Buchführung des Schwiegersohnes war „rein von kaufmännischen Regeln“, und „viele Geschäftsvorgänge wurden überhaupt nicht gebucht; in der Lieferantenkartei waren sogar Guthaben und Schulden verwechselt“, so das „Stuttgarter Neues Tagblatt“ vom 27. November 1937.

Obwohl der bekennende Antisemit Förderndes Mitglied der SS (Schutzstaffel) war, wurde er als anti-nationalsozialistischer Okkultist denunziert und 1938 verhaftet. Seine Schutzhaft als politischer und krimineller Häftling verbrachte er in den Konzentrationslagern Welzheim (östlich von Stuttgart) und Flossenbürg (Oberpfälzer Wald). Am 29. April 1945 wurde er befreit.

Aufgrund seines nachgewiesenen Antisemitismus erhielt er keine Entschädigung für seine KZ-Aufenthalte – so gründete er in Stuttgart den Marby-Verlag neu. Für eine kleine Schar von Anhängern verfasste er Rundbriefe sowie diverse Bücher und gab die Zeitschrift „Forschung und Erfahrung“ heraus.

Am 3. Dezember 1966 verstarb Friedrich Bernhard Marby in Stuttgart.

In den 1980er-Jahren entdeckte der esoterische Verleger Rudolf Arnold Spieth den Okkultisten Friedrich Bernhard Marby wieder und brachte in der Folgezeit einige seiner Werke wieder heraus; er verstand seinen Verlag als Nachfolger des Marby-Verlages.

Als Runen bezeichnet man alte Schriftzeichen der Germanen. Marby äußerte: *„Entgegen der allgemeinen Ansicht sah ich die germanischen Runen aber nicht als Buchstaben- oder Wort-Zeichen an, sondern als die Darstellungen von Menschen in verschiedensten Stellungen und Bewegungen.“* In seinem Buch „Der Weg zu den Müttern“ führte er weiter

aus: „Da ich, wie wir alle, von dem „Raunen der Runen“ gehört hatte, raunte ich den Namen der Runen und nahm dabei die betreffenden durch die Runen angezeichneten Körper-Stellungen ein und [führte] die entsprechenden Bewegungen durch. – Und dann ergab sich für mich körperlich, seelisch und geistig eine Wandlung und Höherentwicklung, wie ich sie nie für möglich gehalten hätte.“

Marby zufolge entdeckte er während seines Aufenthaltes in Osnabrück um 1906 auf dem Gertrudenberg zwei Runen-Übungstrichter, sog. „Nürnberger Trichter“ – es handelte sich um die sog. „Schneckengänge“. Er folgerte: „Ich vermute, daß der Gertrudenberg als Runen-Übungs-Anlage die älteste in der Gegend ist.“

In Band 7/8 der Marby-Runen-Bücherei „Die Rosengärten und das ewige Land der Rasse“ aus dem Jahr 1935 veröffentlichte Marby auch mehrere Fotografien aus dem Gertrudenberg Loch (Bild 4 der 1. Bildbeilage, Bilder 3 - 6 der 2. Bildbeilage).

Nach Marbys Meinung wurden das Gertrudenberg Loch vor 60.000 Jahren von Mongolen unter Anleitung germanischer Priester erstellt, die dazu von der damaligen Weltleitung beauftragt waren; es waren Einrichtungen, die für kultische Zwecke (Runen-Übungen, usw.) eingerichtet wurden. Seinen entsprechenden Beitrag schließt er mit den Worten: „Und noch zu meinen Lebzeiten, und noch mehr nach meinem Tode wird die fortschreitende Forschung bestätigen, was ich in den letzten rund 60 Jahren in Wort und Schrift offenbart habe.“

Auch das Gertrudenberg Loch bezeichnete Marby als unterirdische Runen-Übungsräume und -hallen.



**Ehemaliges Einstiegsbauwerk in das Gertrudenberg Loch, um 1935
aus: Die Rosengärten und das ewige Land der Rasse, Marby-Verlag, Stuttgart 1935**

Das Einstiegsbauwerk befand sich „rechts des Weges im Gelände der Brauerei auf dem Gertrudenberg“.

Marby behauptete in seiner Veröffentlichung „Die Rosengärten und das ewige Land der Rasse“ im Jahr 1935 ferner:

„Vom „Gertrudenberg“ bei Osnabrück gehen unterirdische Gänge zu dem Dom in Osnabrück, zu der „Vitischanze“, zur „Petersburg“, zu allen alten Wehrtürmen der Stadt, zum „Sonnenhügel“, einem einstigen Runenübungsplatz, der jetzt leider überbaut ist, nach dem „Schmied im Hohne [sic; richtig: Hone]“, nach Sutthausen, nach Iburg usw.

Und weiter:

„Eine der größten unterirdischen Runenübungsanlagen, die wir in Deutschland kennen, finden wir wohl in Osnabrück und Umgebung. Hier ist es der Gertrudenberg, der mit allen wichtigen Punkten in der Umgebung unterirdisch verbunden, sehr große unterirdische Räume aufweist, (...)“.



**Gertrudenberg Loch, um 1935,
aus: Die Rosengärten und das ewige Land der Rasse, Marby-Verlag, Stuttgart 1935**

Der Architekt und Rutenmeister Heinrich Margraf übernahm im gleichen Jahr 1935 diese Behauptungen für seine Forschungen und Veröffentlichungen.

Die Runenwerke von Friedrich Bernhard Marby finden noch heute in Veröffentlichungen Aufmerksamkeit - so z. B. in den Nachdrucken des Stuttgarter Spieth-Verlages und in der Literatur der neuheidnischen und esotherischen Szene.

2. Gustav Friedrichs und der Osnabrücker Bodenhimmel

„Nach dem beigebrachten Material steht fest, daß wir in der Höhle des Gertrudenberges bei Osnabrück eine alte Kultstätte unserer Vorfahren um 1600 v. Chr. vor uns haben.“

So Gustav Friedrichs in seiner 1929 erschienenen Veröffentlichung „Germanische Astronomie und Astrologie während der Stein- und Bronzezeit“.

Gustav Friedrichs wurde am 25. Februar 1853 geboren.

Er war ab Ostern 1876 als Elementarlehrer provisorisch am Osnabrücker Ratsgymnasium tätig; das Ratsgymnasium befand sich zu dieser Zeit in der ehem. „Böselagerschen Kurie“ am Domhof 12.

1878 war Friedrichs Gymnasiallehrer im Ratsgymnasium – er wohnte am Domhof 11, Eigentümer des Hauses war der Fonds des Ratsgymnasiums.

Ab Ostern 1883 wurde er Mittelschul-Rektor an der ehemaligen Evangelischen Mädchen-Bürgerschule, die später in die Backhausschule überging.

Die gemeinsame Tochter Elisabeth kam 1887 zur Welt.

Zu dieser Zeit wohnte er in der Katharinenstraße 57b.

Er wohnte während seines Ruhestandes in der Osnabrücker Roonstraße 18.

Im Jahr 1929 behauptete Gustav Friedrichs, im Gertrudenberger Loch eine germanische Kultstätte astronomischen Charakters ähnlich wie der völkische deutsche Laienforscher Wilhelm Teudt in Oesterholz entdeckt zu haben.

Im August 1930 besuchten Wilhelm Teudt und sein Mitarbeiter, Oberstleutnant a. D. Franz Platz (1867-1956), einstiger Kommandeur des 55er-Regiments, das Gertrudenberger Loch. Zum Abschluss der Besichtigung stellte er fest: „Man staunt und staunt: Ist denn so etwas möglich, ohne dass man in Osnabrück so recht etwas weiß?“

Vom 27. bis zum 29. Mai 1931 fand in Osnabrück die Pfingsttagung der „Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte .V.“, Sektion Osnabrück, statt.

Am 27. Mai 1931, einem Mittwoch nach Pfingsten, besuchten im Rahmen dieser Pfingsttagung nachmittags angeblich 200 Personen das Gertrudenberger Loch; die Veranstaltung war von Gustav Friedrichs organisiert worden.

Die Stadt Osnabrück hatte durch „Reinigung und vorläufige Instandsetzung“ dafür gesorgt, dass die Räume gefahrlos begangen werden konnten.

Gustav Friederichs behauptete, dass das Gertrudenberger Loch ein Bodenhimmel sei – ein Bodenhimmel ist eine frühgeschichtliche Anlage, die den Sternenhimmel auf dem Erdboden spiegelbildlich abbildet.

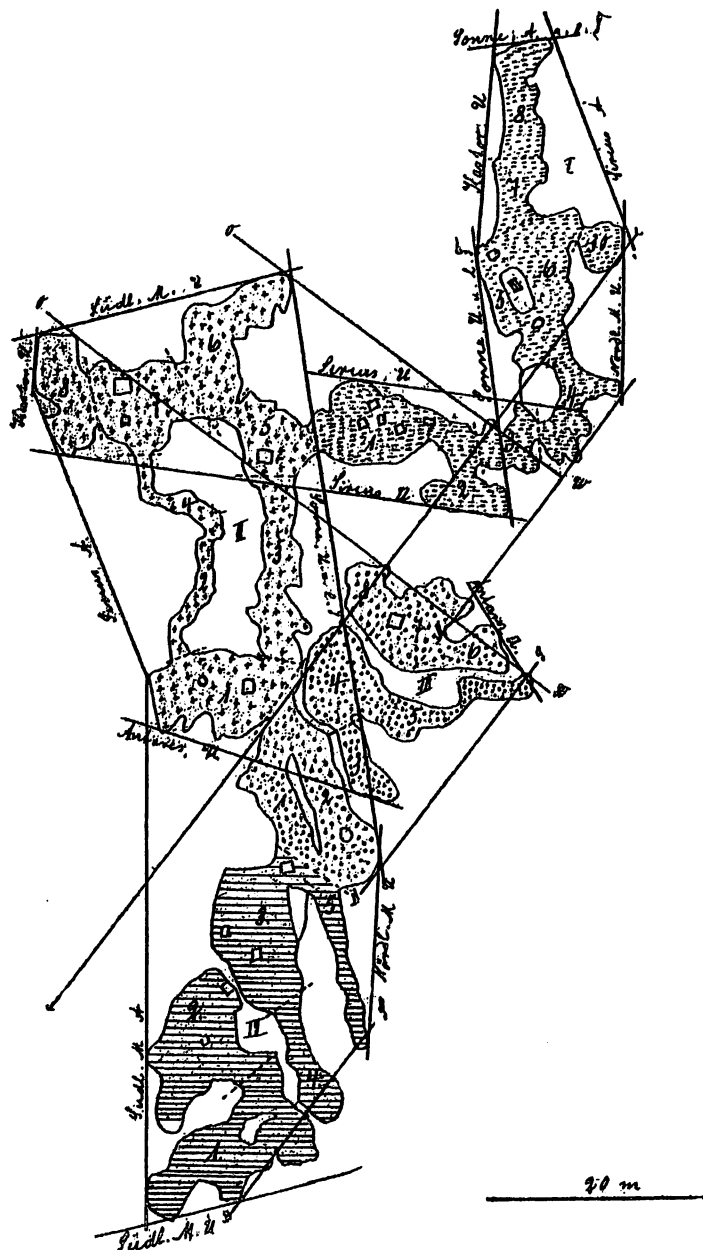
Grundlage für seine Behauptung war ein Situationsplan des Geometers Friedrich Hollenberg aus dem Jahr 1852.

Bereits am 5. März 1925 veröffentlichte Friederichs den korrekt wiedergegebenen Plan im „Osnabrücker Tageblatt“ mit Angabe der Herkunft.

1927 veröffentlichte er den Plan erneut in seiner 15-seitigen Abhandlung „Germanische Astronomie in Osnabrück und Umgebung 1850 v. Chr. Die astrologische Weltanschauung der Indogermanen und Germanen“. Zu diesem Zwecke veränderte er die Umrisse leicht, um bestimmte Sternlinien zu erzeugen, die angeblich auf das Jahr 1850 v. Chr. als Entstehungszeit des Gertrudenberger Loches hindeuten.

Wieder zwei Jahre später, im Jahr 1929, zeigte er nunmehr andere Linien, und es folgten neue Anpassungen, die nunmehr auf das Jahr 1600 v. Chr. hindeuteten. Die Ergebnisse dieser Forschungen veröffentlichte er 1929 in dem Buch „Germanische Astronomie und Astrologie während der Stein- und Bronzezeit. Die Gertrudenberger Höhle bei Osnabrück, eine germanische Kultstätte um 1600 v. Chr.“.

Für den Vergleich der Pläne danke ich ganz herzlich Hans Morlo, Münster.



Karte nach Hollenberg mit Sternlinien von Gustav Friederichs, 1929

Teilnehmer waren auch Wilhelm Teudt und der Osnabrücker Ingenieur Hans Zeiske.

Unter den Teilnehmern war zudem der Politiker und Rechtsanwalt Ernst Finkenstaedt (1861-1935), der seinen Dank an den Osnabrücker Magistrat äußerte, der die Besichtigung gestattet hatte.

Der Stadtmedizinalrat und Regionalhistoriker Dr. med. Rudolf vom Bruch (1888-1959) sprach bei der Pfingsttagung über Osnabrück als Kultstätte und führte nachmittags durch das Gertrudenberger Loch.

Das bedeutendste Werk von Dr. Rudolf vom Bruch ist das Buch „Die Rittersitze des Fürstentums Osnabrück“ aus dem Jahr 1930.

„Der Verfasser glaubt in der Gertrudenberger Höhle bei Osnabrück eine germanische Kultstätte astronomischen Charakters ähnlich wie Teudt in Oesterholz entdeckt zu haben.“, so ein unbekannter Autor in der Illustrierten Zeitschrift für Naturwissenschaft und Weltanschauung „Unsere Welt“, herausgegeben vom „Kepler-Bund e.V.“ im November 1929; Wilhelm Teudt war im Vorstand des „Kepler-Bundes e.V.“.

Das Dreihügelheiligtum Oesterholz befindet sich in der Gemeinde Schlangen.

Seit 1928 leitete Teudt auch die Ortsgruppe Detmold des „Deutschbundes“ – der „Deutschbund“ war eine rassistisch, antisemitisch und antisozialdemokratisch eingestellte 1894 gegründete Organisation; 1945 wurde der „Deutschbund“ von den Alliierten verboten.

Die Detmolder Ortsgruppe des „Deutschbundes“ agierte in der Regel im Hintergrund, im Vordergrund handelte die 1928 auf Initiative von Wilhelm Teudt ins Leben gerufene „Vereinigung der Freunde der germanischen Vorgeschichte“.

Friedrichs sprach sich offen als Gegner von Wilhelm Teudt aus, da Teudt die Deutungen von Friedrichs über das Gertrudenberger Loch ablehnte.

In einem Beitrag im „Osnabrücker Tageblatt“ vom 21. Mai 1931 griff Friedrichs den Externstein-Experten Teudt an, verteidigte seine Meinung über das Gertrudenberger Loch als Kulthöhle und listete dort die einzelnen Irrtümer Teudts auf.

Gustav Friedrichs verstarb am 26. März 1936 in Osnabrück; er wurde auf dem Hasefriedhof beerdigt.

Noch im 21. Jahrhundert tauchen Friederichs Hypothesen in den Veröffentlichungen des Vereins „EFODON e.V.“, einem Verein mit dem Ziel der Erforschung und der Lösung bisher nicht geklärter Rätsel der Welt, und des Vereins „Forschungskreis Externsteine e.V.“, einem Ort des Gesprächs zwischen Wissenschaft und Laienforschung, auf.

3. Heinz Hungerland und der Gertrudenberg als indogermanische Volks- und Fluchtburg

„Die wichtigste Osnabrücker Fluchtburg war der Gertrudenberg (...).“ So Heinz Hungerland in seiner Veröffentlichung „Das Rätsel des Bocksturmes. Ein Blick in das heidnische Osnabrück“ im Osnabrücker Tageblatt vom 23.11.1924.

Heinz Hungerland wurde am 5. Mai 1875 in Bremen geboren – durch den Beruf seines Vaters, eines Bahnmeisters, musste die Familie wiederholt umziehen.

Von Ostern 1886 bis Ostern 1892 besuchte Heinz Hungerland das Gymnasium Carolinum in Osnabrück und anschließend das Domgymnasium zu Verden (Aller). Das Abitur legte Hungerland 1895 am Windthorst-Gymnasium in Meppen ab.

Obwohl katholisch getauft und im katholischen Glauben erzogen, löste er sich mit 18 Jahren von der katholischen Lehre ab und wandte sich freien religiösen Anschauungen zu.

Nach einer einjährigen Wehrpflicht beim 73. Infanterieregiment in Hannover begann er im Herbst 1896 sein Studium der vergleichenden Sprachforschung, der Philosophie und der Geschichte an der Universität Greifswald; dieses Studium setzte er in Münster, Göttingen und Kiel fort.

1898 hielt sich Heinz Hungerland studienbedingt für etwa fünf Monate in Kopenhagen, im darauffolgenden Jahr für ebenfalls etwa fünf Monate in London auf.

An der hohen philosophischen Fakultät der „Königlichen Christian-Albrechts-Universität zu Kiel“ bestand er am 26. Juli 1902 das „Examen rigorosum“, die mündliche Doktorprüfung. Seine Inaugural-Dissertation lautete: „Zeugnisse zur Volsungen- und Niflungensage aus der Skaldendichtung (8.-16. Jhd.)“.

Diese Arbeit erschien im Herbst 1903 im schwedischen Lund in der Sprachzeitschrift „Arkiv för nordisk filologi“ (Archiv für Nordische Philologie).

Am 30. September 1902 wurde Dr. Heinz Hungerland für zwei Jahre zum Lektor der deutschen Sprache in der Abteilung für Geisteswissenschaften an der Fakultät für Philosophie an der schwedischen Universität Lund ernannt; Hungerland beherrschte sämtliche nordeuropäischen Sprachen.

Neben seiner Tätigkeit als Lektor war Hungerland seit 1904 als Lehrer am „Malmö handelsgymnasium“ sowie als Assistent am Museum „Kulturen“ in Lund tätig.

Sein Lektorat für deutsche Sprache wurde 1904 für ein weiteres Jahr, 1905 für zwei Jahre und 1907 für ein weiteres Jahr verlängert.

Am 1. Mai 1903 heiratete Heinz Hungerland im dänischen Kopenhagen Ellen Nelly MacMaster Alexander, Tochter eines irischen Schuldirektors, mit der er sechs Kinder hatte.

Die Familie bewohnte in Lund eine Wohnung in dem Haus „Clemenstorget 12“ (Stadtblock Brädgården 5).

Von 1905 bis 1907 redigierte er die philosophischen Zeitschriften „Skandinavische Monatsrevue“ und „Philologiae Novitates“, einer Bibliographie neuer Erscheinungen aller Länder aus der Sprachwissenschaft und deren Grenzgebieten.

Als Heinz Hungerland 1908 eine weitere Verlängerung seines Lektorats für die deutsche Sprache wünschte, entschied sich die philosophische Fakultät der Universität Lund gegen ihn. Als Begründung wurden im Fakultätsprotokoll vom 10. Oktober 1908 sein immer aggressiveres und beleidigendes Verhalten sowie seine verletzenden Angriffe auf die schwedischen Verhältnisse angeführt. Mehr noch:

„Über Vorgesetzte, Kollegen und Studenten hat er im Privatleben wiederholt rücksichtslos abwertende Ausdrücke verwendet und insgesamt in seinem Umgangston eine Haltung eingenommen, die geeignet ist, Abneigung gegen ihn selbst hervorzurufen (...)“.

Auch seine wirtschaftlichen Schwierigkeiten führten dazu, dass er seine Schüler in unsolide Geldgeschäfte verwickelte.

Nach seiner Tätigkeit an der Universität Lund verbrachte Hungerland die nächsten sechs Jahre in Lund als Privatlehrer, Lehrbuchautor und Dichter.

Hierbei entstanden auch seine Gedichtsammlung „Runen und Rhythmen“ (1910) und das Verdener Liederbuch „Weisen aus dem Morgendämmer“ (1912). Seine finanziellen Probleme besserten sich nicht.



Dr. Heinz Hungerland, 1912, Fotograf unbekannt

Bei Ausbruch des 1. Weltkrieges im Jahr 1914 weilte Hungerland mit seiner Familie in Norddeutschland – obwohl Schweden sich während des 1. Weltkrieges offiziell für neutral erklärte, konnte die Familie Hungerland nicht nach Schweden zurückkehren.

Heinz Hungerland ließ sich in Osnabrück nieder – er unterrichtete am Osnabrücker Ratsgymnasium und war als Dolmetscher tätig. Ebenfalls bot er über den von ihm gegründeten Verein „Skandinavische Ferienkurse zu Osnabrück“ Sprachkurse an.

Auch in Osnabrück schien er, wie das „Lied von der Vitischanze“ zeigt, weiterhin einem ausschweifenden Kneipenleben zugeneigt gewesen zu sein.

In Osnabrück entstand, zusammen mit dem Osnabrücker Lehrer Konrad Köhler, die Anthologie „Siegrunen. Kriegsgesänge aus Deutschlands grösster Zeit 1914-15“ (1915).

Um 1915 wohnte Hungerland in der Straße „Schnatgang 23“ (im heutigen Stadtteil Wüste).

Im Februar 1919 wandte sich Heinz Hungerland zwecks Gründung einer Volkshochschule an den Osnabrücker Magistrat; unterstützt wurde er dabei von den christlichen und freien Gewerkschaften sowie dem neu gegründeten „Verein der Freunde der Osnabrücker Volkshochschule“ – Hungerland war von der Volksbildungsbewegung in Skandinavien beeinflusst.

Im gleichen Jahr wurde die Volkshochschule Osnabrück gegründet.

Heinz Hungerland vertrat im Verwaltungsrat der Volkshochschule die Lehrerschaft.

Um 1926/27 bewohnte Heinz Hungerland eine Wohnung in der „Riedenstraße 6“ (im Bereich der Innenstadt). Dort leitete er ein „Archiv für Volkskunde“ des Osnabrücker Landes und der benachbarten Gebiete nebst einem Institut für Familienforschung.

Am 11. November 1927 fand vor dem Erweiterten Schöffengericht in Osnabrück ein Prozess gegen Heinz Hungerland wegen Nötigung statt:

„Er hatte wiederholt versucht, von einem Osnabrücker Hotelbesitzer auf erpresserischer Art größere Geldbeträge zu erhalten (...).“

Das Gericht erkannte unter Berücksichtigung der Notlage von Heinz Hungerland auf zwei Monate Gefängnis wegen Erpressung.

In der Morgen-Ausgabe des „Hannoverschen Kurier“ vom 12. November 1927 war dann zu lesen, dass auch ein weiteres Verfahren gegen Hungerland „(...) nach Lage der Dinge voraussichtlich einen ähnlichen Ausgang nehmen (...)“ würde.

1935 sprach der Preußische Minister des Innern, Wilhelm Frick, Dr. Hungerland seine Anerkennung für im Dienste der nationalen Erhebung und Staatserneuerung geleistete Arbeiten aus.

Heinz Hungerland wohnte in den letzten Lebensjahren verarmt in einer Wohnung im Haus „Bremer Straße 153“ – Eigentümer des Hauses war der „Gemeinnützige Osnabrücker Bauverein“.



Dr. Heinz Hungerland, Fotograf und Jahr unbekannt

Dr. Heinz Hungerland verstarb einsam am 7. Juni 1946 in Osnabrück – er wurde auf dem Heger Friedhof in Osnabrück beerdigt.

In den Osnabrücker Adressbüchern fand sich bis zu seinem Lebensende hinter seinem Namen der Eintrag „Dr. phil., schwedischer Universitätsdozent“.

Eine umfangreiche Lebensbeschreibung über Heinz Hungerland ist vom Autor in Vorbereitung.

4. Hans Zeiske und der Gertrudenberg als altgermanische Kultstätte

Auch Hans Zeiske folgte der Theorie einer altgermanischen Kultstätte.

Hans Zeiske wurde am 12. März 1877 als Sohn des Landgerichtssekretärs Theodor Zeiske im schlesischen Liegnitz (heute: Legnica) geboren. Als sein Vater im Jahr 1888 als Rechnungsrat an das Landgericht Osnabrück versetzt wurde, wechselte Hans vom Gymnasium Liegnitz an das Ratsgymnasium Osnabrück unter den heimatforschenden Direktoren Prof. Friedrich Runge und anschließend Prof. Friedrich Knoke. 1896 ging er in den Justizdienst, wandte sich aber bereits 1899 nach einer praktischen Lehre im Osnabrücker Stahlwerk dem Ingenieurstudium zu. Nach dessen Beendigung 1902 war er in verschiedenen Stellungen in- und außerhalb Osnabrücks tätig. Im Oktober 1906 heiratete er die Osnabrückerin Marie Keitel.

Im Jahr 1912 ließ er sich in Osnabrück als Zivilingenieur, ein selbständig arbeitender Ingenieur, nieder.

1920 übernahm Hans Zeiske die 1918 gegründete Technische Privatschule von Erich Bradinal – der Name wurde in „Technische Privatschule Zeiske“ umbenannt mit den Unterrichtsfächern Maschinenbau und Elektrotechnik; die Schule befand sich anfänglich in der „Natruferstraße 18“, ab November 1921 in der „Holtstraße 45“. Ab Oktober 1924 kam das Unterrichtsfach Bautechnik hinzu.

Ende 1924 wurde die Privatschule zwangsweise aus mir unbekannten Gründen geschlossen.

Im Jahr 1925 beabsichtigte Hans Zeiske, das Gertrudenger Loch für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen. In diesem Zusammenhang erklärte sich die Osnabrücker Werkstatt für Präzisions-Maschinenbau, August Mentrup, bereit, das Gertrudenger Loch für Besichtigungen auf eigene Kosten instandzusetzen und für die Öffentlichkeit „gegen Vergütung“ zu öffnen; Hans Zeiske schätzte die Kosten für die Instandsetzung auf 2.000 Mark.

Nach einem vorgelegten Kostenvoranschlag der Stadt Osnabrück sollte die Instandsetzung hingegen 6.000 Mark kosten – diese Kostenschätzung missfiel Zeiske.

Mitte Mai 1931 teilte der Magistrat der Stadt Osnabrück dem Bürgervorsteher Zeiske mit, dass die Stadt das Gertrudenger Loch nicht in Eigenregie herrichten könnte, und schlug vor: „Es wird ihnen anheimgegeben, für diese Aufgabe eine private Vereinigung zu interessieren.“

Im Vorfeld des Vertrages verlangte die Stadt Osnabrück jedoch „eine leistungsfähige Versicherungsgesellschaft (...), die Besucher der Höhle in angemessener Höhe gegen Schadensfälle (...)“ versichert – dieser Bitte kam Zeiske anscheinend nicht nach.

Gleichzeitig gestattete der Magistrat die Besichtigung des Gertrudenger Loches anlässlich der Tagung der „Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte e.V.“ - diese Tagung fand vom 27. bis zum 29. Mai 1931 in Osnabrück statt. Hans Zeiske organisierte als „Reisemarschall“ die Ausflüge und Besichtigungen der Vereinigung.

Am 22. August 1932 übersandte Zeiske den Entwurf eines Pachtvertrages an den Magistrat der Stadt Osnabrück, da er damit „ (...) dem mit Herren vom Magistrat mehrfach besprochenen Gedanken einer Pachtung der Gertrudenger Höhlen näher trete.“

Vertrag.

1. Der Magistrat der Stadt Osnabrück verpachtet von heute ab die auf dem Gertrudenberge belegenen Höhlen, das sogenannte Gertrudenberger Loch nebst dem dazugehörenden Gartenhaus an den Ingenieur Hans Zeiske in Osnabrück, Natruperstrasse 18.
2. Dem Pächter wird freie Hand gelassen in der Instandsetzung der Höhlen. Er darf nach seinem Ermessen Beleuchtungsanlagen darin schaffen, Aufräumarbeiten vornehmen, Stützen errichten, Teile der Mauerungen entfernen, überhaupt die Höhlen in einen Zustand versetzen, die eine gefahrlose Besichtigung derselben gewährleisten.
3. Zur Ablagerung des Abraumes, der wesentlich aus Erde und Steinen besteht, darf er die Senkung am Eingange der Höhlen auffüllen, auch wird ihm der Platz unter den hohen Bäumen neben der Meesenburg freigegeben. Mit der Ablagerung geht das Material in das Eigentum der Stadtgärtnerei über.
4. Die Errichtung eines kleinen Wärterhauses in der Senkung am Eingange der Höhlen wird im Prinzipie genehmigt.
5. Der Pachtvertrag läuft auf Jahre. Wegen der hohen Instandsetzungskosten wird dem Pächter das erste Pachtjahr die Pacht erlassen, von da ab beträgt die Pacht jährlich RMark.

**Entwurf eines (nicht ausgeführten) Pachtvertrages von Hans Zeiske vom 22. August 1932
(NLA OS Erw A 26 Nr. 24)**

Bis zur Machtergreifung durch die Nationalsozialisten war Hans Zeiske Bürgervorsteher und Mitglied der Osnabrücker Stadtwächter-Partei, einer antidemokratischen und antisemitischen Partei, gegründet von dem Oberstudiendirektor und späteren Osnabrücker Heilpraktiker Dr. phil. Heinrich Schierbaum.

Von 1933 bis 1945 war Hans Zeiske Mitglied der NSDAP.

Zahlreiche Veröffentlichungen zwischen 1930 und 1953 folgten den Theorien einer altgermanischen Kultstätte; Hans Zeiske veröffentlichte auch unter seinem Pseudonym „Hans von der Hase“ und „Hein-Heik“.



**Kugelstein, Zeichnung von Hans Zeiske in:
Neue Volksblätter: Die Höhlen im Gertrudenberg in Osnabrück, 08.09.1935**

Vom 28. Mai bis zum 24. Juni 1935 nahmen die „Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte“, vertreten durch den Rechtsanwalt Ernst Finkenstaedt, unter der Leitung von Hans Zeiske Grabungen im Gertrudenberg Loch vor – diese sollte die Theorie einer germanischen Kultstätte untermauern.

Mitarbeitende untertage waren Rudolf Runge und Franz Schwarz, beide wohnhaft in der Süsterstraße 12b.



**Hans Zeiske, 1957, Fotograf unbekannt
Neue Tagespost (NT), Ausgabe Nr. 60 vom 12.03.1957**

1956 feierte Hans Zeiske mit seiner Ehefrau Marie das Fest der goldenen Hochzeit.

Anlässlich seines 80. Geburtstages würdigte die Neue Tagespost (NT) den Jubilar mit den Worten: „Die Neue Tagespost verdankt dem guten Gedächtnis des Jubilars viele interessante Darstellungen aus der Osnabrücker Geschichte.“
Bis zu seinem Lebensende war Zeiske Mitglied im Historischen Verein.

Hans Zeiske verstarb im Jahr 1963.

5. Gesellschaft zur Erforschung der Höhlengänge des Gertrudenberges

1925 gehörten Dr. Gustav Friedrichs und Dr. Heinz Hungerland zu den Gründungsmitgliedern der „Gesellschaft zur Erforschung der Höhlengänge des Gertrudenberges“.

Dr. Hungerland wurde 1. Vorsitzender, Dr. Friedrichs 2. Vorsitzender.

Nach eigenen Angaben zählten ein Archäologe und Mythologe, ein Baurat, ein Bergdirektor, Diplom-Ingenieure und ein Dr. phil. zum Vorstand.
Man kann davon ausgehen, dass auch Hans Zeiske Mitglied des Vereins gewesen ist.

Der Verein führte mit Hilfe von Schülern Grabungen auf dem Grundstück der „Meesenburg“ und der „Friedenshöhe“ durch, ohne jedoch Erfolg gehabt zu haben, so Dr. Hungerland in einem Brief vom 6. August 1925 an den Magistrat der Stadt Osnabrück.

Das Hauptaugenmerk des Vereins lag in der Suche nach Hinweisen auf einen germanischen Ursprung des Gertrudenberger Loches.

Weitere Einzelheiten zum Verein, insbesondere zum Datum der Auflösung, sind bislang unbekannt; möglicherweise bestand der Verein nur kurzzeitig.

Im „Adreßbuch für die Stadt und Feldmark Osnabrück“, Meinders & Elstermann, Osnabrück 1926, für die Jahre 1926/1927 taucht der Verein nicht auf.

Horst Grebing

Trochitenkalk vom Gertrudenberg für den Mörtel des Osnabrücker Doms aus der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts

Eine Hauptkomponentenanalyse des Trochitenkalkes vom Gertrudenberg und einer Mörtelprobe aus dem Osnabrücker Dom belegt, dass der im vorliegenden Dommörtel verwendete Trochitenkalk vom Gertrudenberg aus der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts stammt.

Die bislang älteste vorliegende Urkunde zum Gesteinsabbau auf dem Gertrudenberg belegte, dass im Jahre 1333 ein verlassener Steinbruch auf dem Gertrudenberg durch einen Tausch vom Osnabrücker Domkapitel an das Kloster Gertrudenberg gelangte.

Dies legte die Vermutung nahe, dass das Osnabrücker Domkapitel den Steinbruch bereits in der Vergangenheit für Baumaßnahmen genutzt hatte.

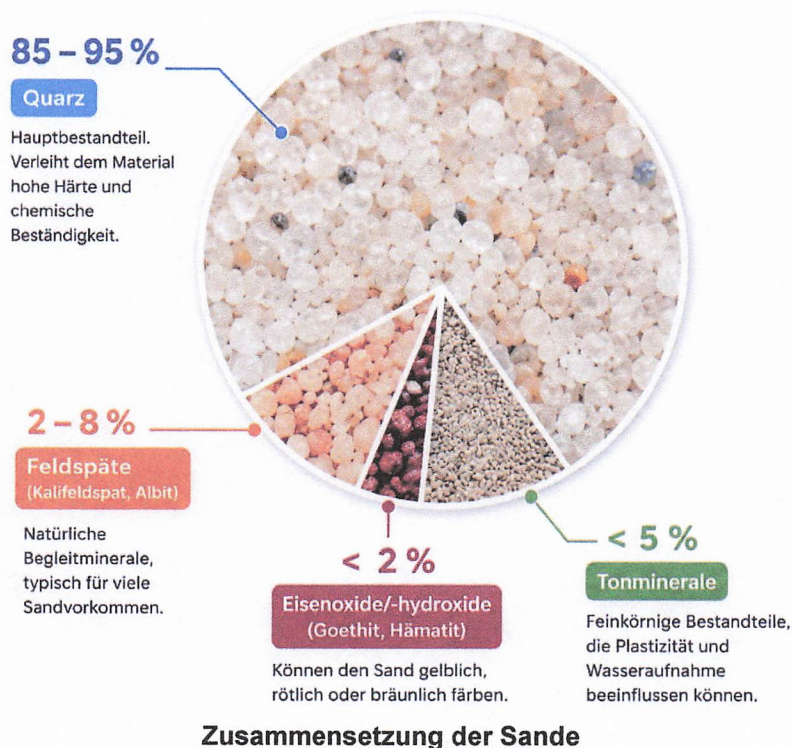
Nunmehr konnte durch eine Mörtelanalyse belegt werden, dass der Trochitenkalk auf dem Gertrudenberg zumindest schon zwischen 1050 und 1100 vom Domkapitel abgebaut wurde.

Die Dombauten entstanden am Westufer der Hase auf einer Sandinsel, die zur Niederterrasse gehört; diese Talsande wurden während der Weichsel-Kaltzeit, die vor ca. 115.000 Jahren begann und vor 11.600 Jahren endete, abgelagert.

Diese natürlichen Feinsande wurden vor Ort gewonnen und dienten als Zuschlagstoff für den Mörtel.

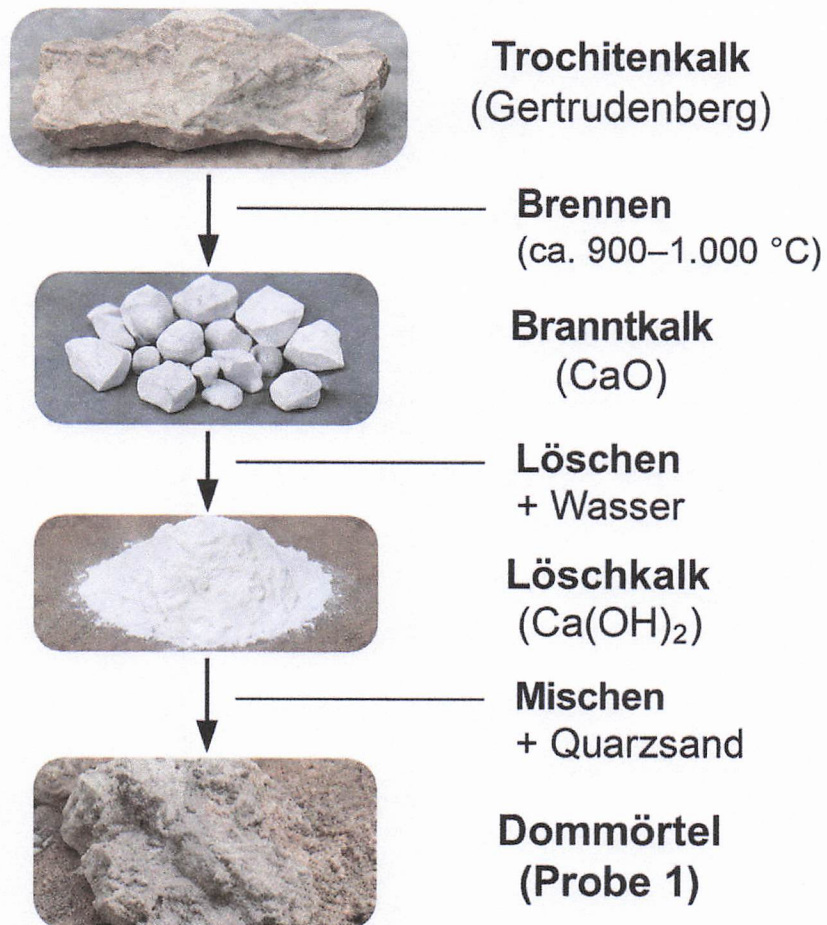
Leider war eine Analyse der seinerzeitig genutzten Sande nicht möglich.

Eine mögliche Zusammensetzung der Sande wäre:



Bei der Herstellung des historischen Mörtels kamen zum Kalkstein weitere Komponenten hinzu:

- Brennprozess,
- Löschen des Kalkes,
- Zuschlag (Quarzsand),
- tonige Verunreinigungen,
- sekundäre Eisenoxide und Salze,
- Kontakt mit Mauerwerk und Grundwasser.



Vom Trochitenkalk zum Dommörtel

Die Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück stellte für die vergleichenden Untersuchungen eine Mörtelprobe (Probe 1) vom Ost-West-Fundament zwischen den nördlichen Vierungspfeilern zur Verfügung (0/1/10, Befundnummer 101), welche in die Periode IV aus der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert wurde; die Grabung war im Jahr 2001 erfolgt.

Für die Überlassung der Mörtelprobe danke ich ganz herzlich Axel Friederichs von der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück!



Südwestteil der Grabung 2001, Blick nach Südwesten mit der Befundnummer 101
Foto: mit freundlicher Genehmigung von Hartwig Wachsmann,
Fotografische Dokumentation, Osnabrück

Der aufgefundene Mörtel ist weißlich und mäßig fest.



Mörtelprobe (Probe 1)

Als Vergleichsproben wurden genutzt:

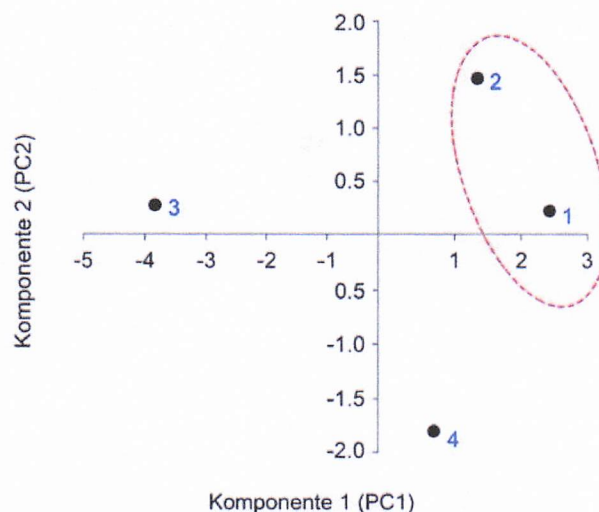
Probe 2: Gertrudenberger Loch, Raum 25, „Schiefe Säule“, Osnabrück (52.285576, 8.047011): Trochitenkalk, Oberer Muschelkalk,

Probe 3: Steinbruch „Botanischer Garten“, Osnabrück (52.281261, 8.027168): „Gelbkalke“, Unterer Muschelkalk,
 Probe 4: Steinbruch „Auf dem Ziegenbrink“ („Schützenburg“), Osnabrück (52.255061, 8.054681): „Wellenkalke“, Unterer Muschelkalk.

Die Proben 3 und 4 der Kalke aus dem Unteren Muschelkalk dienten der Negativkontrolle – diese wurden ausgewählt, weil diese Gesteine als typische Bausteine für das historische Osnabrück dienten.

Ende Juni 2026 erfolgte durch die Firma „Dr. Jörn Heinlein – Chemisch-Analytische Dienste und Archäometrie“ in Elsdorf eine Analyse der Mörtelprobe und der Vergleichsproben (Salzsäureaufschluss, Kationenanalyse). Abschließend wurde eine Hauptkomponentenanalyse der Ergebnisse durchgeführt.

Die Diagramme wurden mit dem freien Programmpaket PAST (PAleontological STatistics) 5.3 für die statistische Datenanalyse erstellt.



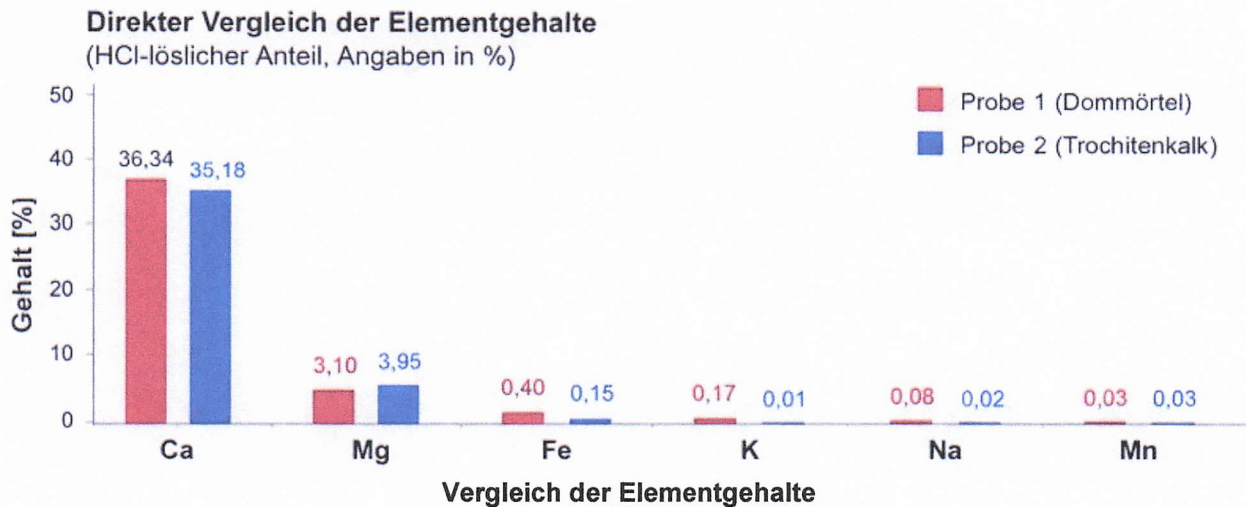
Lage der Proben in der Hauptkomponentenanalyse (PCA)

Die Proben 1 und 2 gruppieren sich eng beieinander und sind deutlich von den Proben 3 und 4 getrennt.

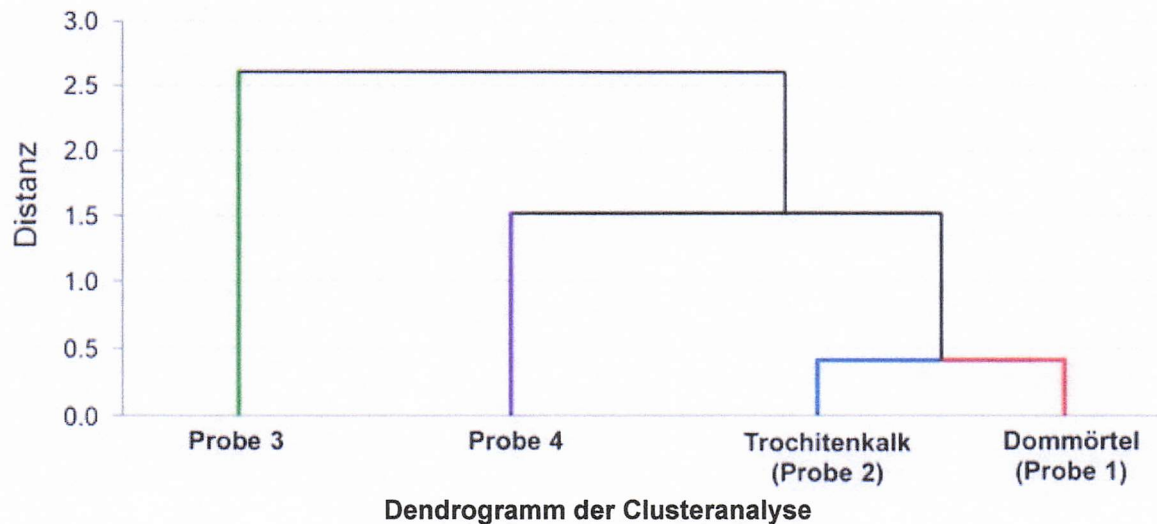
Die Nähe von Probe 1 und 2 werden vor allem durch hohe und sehr ähnliche Calcium (Ca)- und Magnesium (Mg)-Gehalte bestimmt.

Die Probe 1 enthält jedoch einen höheren Gehalt an Eisen (Fe), Kalium (K) und Natrium (Na), typisch für Mörtel durch Zuschlag, Verunreinigungen und Alterung.

Aus diesen Gründen war zu erwarten, dass der Mörtel chemisch etwas von seinem Ausgangsgestein abweicht.



Auch in der Clusteranalyse bilden die Proben 1 und 2 die engste Gruppe und sind chemisch am ähnlichsten:



Zudem zeigten die Proben 1 (Dommörtel) und Probe 2 (Trochitenkalk) nach dem Säureaufschluss braune Flocken – die Proben 3 und 4 dagegen zeigten einen gelben Schlamm.

Ebenfalls wurde eine Bindemittelanalyse durchgeführt:

Dazu wurde der Mörtel in Salzsäure ($\text{HCl}_{(\text{aq})}$) gelöst, das freigesetzte CO_2 gravimetrisch bestimmt und der unlösliche Rückstand (Quarzsand) gewogen.

Somit erhielt man den HCl-löslichen Bindemittelanteil (Kalk) und den unlöslichen Zuschlag (Quarzsand).

Der Dommörtel besaß 44,6% Zuschlag (Quarzsand) und 55,4% Bindemittel (Trochitenkalk). Die 47,7% Calciumcarbonat (CaCO_3) und der hydraulische Anteil von 7,6% belegen, dass es sich bei dem Mörtel um einen überwiegend luftkalkgebundenen Mörtel handelt.

Der hydraulische Anteil von 7,6% entstand während des Brennens durch Tonverunreinigungen.

Die Tonverunreinigungen könnten folgende Ursachen haben:

- Der Trochitenkalk ist kein chemisch reiner Kalkstein – zusammen mit den Trochiten wurden vor 242 Millionen Jahren auch feine Tonpartikel im flachen Muschelkalkmeer eingeschwemmt. Dadurch enthält der Trochitenkalk auch geringe Mengen der Tonminerale Illit und Kaolinit sowie Smektite, deren Bestandteile auch beim Brennen erhalten bleiben.
Die tonigen Begleitminerale wurden während des Brennprozesses zu Calcium-Silikaten und Calcium Aluminaten umgewandelt.
- Beim historischen Steinabbau könnten auch kleine Mengen der im Hangenden befindlichen Älteren Tonplattenschichten mit in den Kalkofen gelangt sein.
- Ebenfalls könnten beim Brechen des Gesteins in den Klüften angereicherte Tone mit abgebaut worden sein.
- Ebenfalls erhöhen Asche und Ofenstaub den hydraulischen Anteil geringfügig.

Die Baumaßnahmen erfolgten zu Ende des 11. Jahrhunderts unter Bischof Benno II., der vom 23. November 1068 bis zu seinem Tod am 27. Juli 1088 regierte; in zahlreichen Veröffentlichungen wird diese These belegt: „Auch wichtige Partien des Osnabrücker Domes stammen aus Bennos Zeit.“ (Landschaftsverband Osnabrück e.V.: Benno von Osnabrück als Architekt. Bramsche 1988).

Eine Lebensbeschreibung von Bischof Benno II. unter dem Titel „Bischof Benno II. – Bauverwalter der Iburg“ mit gesonderten Blick auf den Klosterbau in Iburg findet sich unter:

https://www.geo-iburg.de/Benno_Bauverwalter.pdf.

Weitere Bischöfe Ende des 11. Jahrhunderts waren Alberich (1036-1052), Benno I. (1053-1068), Markward (1088-1093) und Wido (1093-1101).

Horst Grebing

Funde aus dem Gertrudenberger Loch

Anstecker

Am 17. April 2026 wurde bei einer Führung durch das Gertrudenberger Loch ein unvollständig erhaltener Anstecker des „Winterhilfswerks des Deutschen Volkes“ gefunden.

Er besteht aus braunem Kunststoff mit teilweise erhaltenem blauem Lacküberzug. Auf der Rückseite befindet sich die Beschriftungen „TROJA-BRONZE“ und „ETWA 2000 VD. ZTR“ (Bedeutung: „vor der Zeitrechnung“).



Brosche des Winterhilfswerkes

Die Metallspange mit Nadel, mithilfe derer der Anstecker damals an der Kleidung befestigt wurde, fehlt. Entweder wurde sie durch Drauftreten abgebrochen, oder sie war ab Fabrik nicht korrekt befestigt und hatte sich beim Tragen gelöst.

Der Anstecker gehörte zur zehnteiligen Serie „Schmuck alter Kulturvölker“, das Ausgabedatum war der 27./28. September 1941.

In der Serie „Schmuck alter Kulturvölker“ wurden gegen Geldspenden Anstecker verteilt, die altem Schmuck nachempfunden war und durchweg mindestens eine Variante des Hakenkreuzes (Swastika) enthielt. Offenbar sollte dadurch die historische Nutzung des Symbols mit einer alten Tradition des Hakenkreuzes und der nationalsozialistischen Idee dahinter verbunden werden. Tatsächlich ist das Hakenkreuz in vielen Teilen der Welt ein sehr altes Symbol, das aber ganz andere Bedeutungen hat (z. B. als Sonnensymbol) und vom Nationalsozialismus lediglich adaptiert wurde.

Ob es die dargestellten Schmuckstücke in den jeweils angeführten Kulturen (beim vorliegenden Exemplar ist das alte Troja angeführt) jemals in dieser oder ähnlicher Form (insbesondere mit dem Hakenkreuz) gegeben hat, ist nicht bekannt. Diesbezügliche Recherchen haben in den meisten Fällen schnell in Richtung politisch rechtsgerichteter Websites mit fraglichem Aussagewert geführt.

Das Winterhilfswerk selbst war eine von Joseph Goebbels initiierte Organisation im Nationalsozialismus, die von 1933 bis 1945 mithilfe von freiwilligen Spenden (die häufig aber nicht freiwillig waren, sondern z. B. ungefragt vom Lohn abgezogen wurden) den notleidenden Teil der deutschen (!) Bevölkerung besonders im Winter unterstützen sollte. Bevorzugt unterstützt wurden „Erbgesunde“ und „rassisch Hochwertige“, während „Juden“ und „Asoziale“ von der Unterstützung ausgeschlossen waren (in Anführungszeichen die NS-Nomenklatur).

Im Winter 1941/42, dem Jahr der Ausgabe des Fundstücks, erbrachten die Sammlungen, unter anderem durch ca. 1,2 Mio. zumeist freiwillige Helfer, für das Winterhilfswerk etwa 1,2 Mrd. Reichsmark, was die staatlichen Ausgaben für das Soziale deutlich überstieg. Somit war das WHW faktisch eine Verlagerung der sozialen Verantwortung des Staates auf die Bevölkerung.

Das vorliegende Fundstück wird künftig in der Vitrine im Vorraum des Einstiegsbauwerks zum Gertrudenberger Loch ausgestellt werden.

Wie alle bis zum heutigen Zeitpunkt dort gefundenen Artefakte aus der Bunkerzeit hat es, besonders angesichts des Zustands, keinerlei materiellen und auch (wegen der hohen Auflage) keinen besonderen historischen Wert; es spiegelt andererseits das damalige Leben und die Situation im Schutzraum wider und soll entsprechend gewürdigt werden.

Bert Fleißig